

vermutet wird. Sie finden eine Stütze in entsprechenden Überlegungen Dannheimers (S. 187–190). Das Areal des wüst gefallenen Orts Sandau konnte lokalisiert werden, und seine Entstehung schon zur Zeit der Klostergründung erscheint als sehr wahrscheinlich. Das Kloster verfügte also offenbar von Anfang an über die für eine solche Funktion erforderliche Infrastruktur.

Die vorgeschichtlichen und römischen Funde werden von Gabriele Sorge vorgelegt. Die Bearbeitung der mittelalterlichen Keramik und der Kleinfunde erfolgt durch Eleonore Wintergerst. Der bislang noch mangelhafte Forschungsstand zur mittelalterlichen Keramik in Altbayern stellt dabei für die Typologie und Datierung der Keramik eine beträchtliche Erschwernis dar. Ungeschickt gelöst ist die Zusammenstellung von Keramik und Kleinfunden auf den Abbildungstafeln nach Katalognummern, als Folge finden sich auf einer Tafel häufig Abbildungsnummern mehrfach wieder, was irritiert und die Benutzbarkeit erschwert. Eleonore Wintergerst legt auch die Lesefunde vom Gelände des wüst gefallenen Dorfes vor. Vier kleinere Untersuchungen zur Konstruktion des Tympanons von Kirche I (Gabriele Sorge), zur Herkunft der Werksteine aus Kirche I (Hans-Joachim Gregor, Michael Rummel, Gerhard Schairer), zu den feuervergoldeten Buntmetallobjekten (Rupert Gebhard) und die Ergebnisse einer ¹⁴C-Datierung eines Grabes aus dem Friedhof runden das Werk ab.

Insgesamt ist damit die Bearbeitung und Veröffentlichung einer für die Frühgeschichte Bayerns und die Archäologie frühmittelalterlicher Klöster bedeutenden Grabung in einer Weise erfolgt, die keine Wünsche offen lässt. Besonders hervorzuheben ist, dass es dem Verfasser gelungen ist, im Ruhestand und ohne den Rückhalt einer leistungsfähigen Institution das Vorhaben dieser Publikation erfolgreich durchzuführen, was hohen Respekt und eine besondere Würdigung verdient.

D-72070 Tübingen
Schloß Hohentübingen
E-Mail: barbara.scholkmann@uni-tuebingen.de

Barbara Scholkmann
Universität Tübingen
Institut für Ur- und Frühgeschichte und
Archäologie des Mittelalters
Abt. Archäologie des Mittelalters

MAIK WESULS, Repräsentative Bauwerke im westslawischen Gebiet vom 8.-13. Jahrhundert n. Chr. Tempel, umzäunte Kultplätze, Kulthallen, Fürstenhallen, Paläste. Studien zur Archäologie Europas Band 1. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2006. € 44,-. ISBN 978-3-7749-3486-3. 192 Seiten mit 229 Abbildungen und 30 Tabellen.

Ziel der 2006 an der Berliner Humboldt-Universität vorgelegten Magisterarbeit ist eine kritische Prüfung der als Kultstätten gedeuteten archäologischen Befunde. Hierbei wurden, da eine gewisse Trennschärfe allenfalls am Ende der Untersuchung zu erwarten war, auch andere herausragende Gebäude einbezogen, und zwar nicht nur Holzhäuser, sondern auch steinerne Pfalzbauten, während Kirchen unberücksichtigt blieben.

Es geht also um Hausbefunde und Grundstücksbefunde, die nicht in den gewohnten Rahmen passen. Andere Funde, die mit dem Heidentum im Zusammenhang stehen könnten, bleiben unberücksichtigt, etwa Bildsteine, Holzidole ohne Befundkontext sowie Opferfunde. Hervorgegangen ist die Arbeit aus zwei Seminarreferaten. Der erste Teil gilt der Suche nach dem Tempelort Rethra und anderen historisch bezeugten Kultplätzen zwischen Warnow und Stettiner Haff bis zum zweiten Weltkrieg und verdeutlicht exemplarisch für eine Teilregion die Probleme bei der Interpretation der archäologischen Befunde. Der zweite Teil behandelt das übrige westslawische Gebiet – arbeitsökonomisch verständlich – erst für die Zeit ab 1945.

Mit Recht setzt sich der Autor im ersten Teil kritisch mit Carl Schuchhardt auseinander, der durch seine Ausgrabungen etliche slawischen Heiligtümer lokalisiert zu haben glaubte. Hierbei wird Schuchhardts Interesse an der Thematik allerdings wohl sehr überschätzt. Hingegen verschenkt Wesuls die Gelegenheit, Stellung zu nehmen zu E. WIENECKE, *Untersuchungen zur Religion der Westslawen* (Leipzig 1940), dessen nationalistische, antislawische Tendenz kaum zu übersehen ist; das Buch wird nicht einmal im Literaturverzeichnis genannt.

Im zweiten Teil behandelt der Autor die Fundorte leider nicht in der zeitlichen Abfolge ihrer Entdeckung, so dass forschungsgeschichtliche Zusammenhänge kaum ins Blickfeld geraten. Von den insgesamt 32 Fundorte liegen zwölf in Deutschland, elf in Polen, acht in Tschechien, einer in der Slowakei. Die Bewertung erfolgt nach einheitlichen Kriterien. Im Ergebnis gelten zwei Tempel (Groß Raden, Breslau) und zwei nicht überdachte, aber umgrenzte Kultareale (Mikulčice-Klášteřísko, Parchim-Löddigsee) als nachgewiesen. Profane Repräsentationsbauten aus Holz lässt Wesuls in Großmähren gelten (Břeclav-Pohansko, Sady, Staré Město, Ducové) und im Obotritenland (Stari-gard-Oldenburg). Die Steinpaläste halten der Prüfung durch den Verfasser allesamt stand.

Die Zusammenfassung fällt allzu kurz aus. Die bekannte Tatsache, dass die Steinarchitektur erst mit der Christianisierung ins Land kommt, und zwar in Form von Kirchen und Palästen, hätte deutlicher herausgearbeitet werden können, ebenso der Umkehrschluss, dass Steinbauten in heidnischem Kontext bis heute nicht entdeckt wurden. Dies ist nämlich der Ausgangspunkt für die Frage, ob die heidnischen Heiligtümer vielleicht so gestaltet wurden, dass sie in Größe und baulichem Aufwand den Vergleich mit christlichen Sakralbauten aus Holz bestehen konnten.

Nicht stark genug akzentuiert Wesuls den Erkenntnisfortschritt, den die Entdeckung des heidnischen Sakralbaus in Groß Raden auslöste. Seither wussten die Archäologen ziemlich genau, worauf sie achten mussten, nicht nur bei neuen Grabungen, sondern auch bei der Auswertung älterer Untersuchungen. So war man in Breslau (Grabung bis 1963) von einem bedeutenden weltlichen Bau ausgegangen; erst die Entdeckung einer einzelnen Kopfbohle Groß Radener Art in der Befunddokumentation, verbunden mit einer Dendrodatierung in die Zeit heidnischer Reaktion, führte Jahrzehnte später zur Deutung als Kultbau. In Mikulčice war bei der ersten Bewertung des Befundes der Vergleich mit Groß Raden schon ein wichtiges Argument (die kultische Deutung wird aufgrund detaillierter Grabungsauswertung jetzt in Frage gestellt: M. HLADÍK, *Zur Frage der heidnischen Kultstätte in „Těšický les“ im Suburbium des Burgwalls von Mikulčice*. In: L. Poláček / J. Maříková-Kubková (Hrsg.), *Frühmittelalterliche Kirchen als archäologische und historische Quelle. Internationale Tagungen in Mikulčice 8* [Brno 2010] 101–121). Bei der Ausgrabung Parchim-Löddigsee lag der Vergleich mit dem nahen Groß Raden von vornherein auf der Hand (ausführlich jetzt D. PADDENBERG, *Die Funde der jungslawischen Feuchtbodensiedlung von Parchim-Löddigsee, Kr. Parchim, Mecklenburg-Vorpommern* [Wiesbaden 2012]).

Was Groß Raden selbst anbelangt, so werden für die Kopfbohlen – auf ihnen beruht ja in erster Linie die sakrale Deutung des Bauwerks – ältere Parallelen nicht zusammengestellt, da anthropomorphe Figuren und Stelen fast weltweit verbreitet seien (S. 157). Die zu vermutende spezifische alt-europäische Wurzel wird auch durch die zumindest in ihrer Schärfe nicht nachvollziehbare Abgrenzung von den antiken Tempeln (S. 152 Anm. 679) unnötig in Frage gestellt. Als slawisches Element des Groß Radener Kultbaus betrachtet Wesuls mit Recht das Riegelstangensystem, zu dem bekanntermaßen die Ösenbalken als charakteristischer Bestandteil gehören. Nach älteren Parallelen für diese Bauelemente wird nicht gesucht, man hätte die Burgwälle Mecklenburg und Scharstorf nennen können.

Ewald Schuldt folgend rekonstruiert Wesuls das Groß Radener Bauwerk mit Dach, als Tempel mit umlaufender Fassade aus vertikalen Kopfbohlen. Warum sträubt sich der Autor, hierfür Analo-

gien außerhalb der slawischen Lande zu suchen, wo doch der Blick auf senkrechte palisadenartige Bohlen im slawischen Wehrbau wegen deren andersartiger Funktion kaum überzeugt? Viel zweckmäßiger erscheint der Blick auf die Häuser in den Seehandelsplätzen und vor allem auf die zeitgenössischen Holzkirchen. In seinen Dimensionen entspricht der Groß Radener Bau ungefähr der spätkarolingisch-ottonischen Holzkirche von Tostedt in Niedersachsen. In beiden Fällen handelt es sich um Sakralbauten fernab der politischen Brennpunkte.

Mit dem Hinweis auf Analogien im nichtslawischen Gebiet sprechen wir – anders als der Autor meint – den alten Slawen keinerlei schöpferische Fähigkeiten ab. Im Gegenteil, wir sprechen ihnen sogar die Fähigkeit zu, sich über ethnische Grenzen hinaus an den modernsten Erscheinungen in ihrem Gesichtskreis zu orientieren und diese bei Bedarf zu übernehmen.

Für eine Magisterarbeit war das Thema viel zu umfassend. Wesuls hat die Sache tapfer angepackt und eine große Materialmenge abgearbeitet. Die zeitraubende Einbeziehung der Steinbauten hat zur Frage der heidnischen Kultplätze kaum etwas beigetragen. Bei den polnischen Pfalzbauten, aber auch schon bei dem großmährischen Holzbau von Sady wird erörtert, ob es sich um fürstlichen oder bischöflichen Besitz handelt. Dies ist weder anhand der Schriftquellen noch anhand archäologischer Zusammenhänge befriedigend zu beantworten und für das Thema auch nicht relevant.

Die von Volker Schmidt 1992 postulierten Heiligtümer um Neubrandenburg haben eine überzeugende Ablehnung erfahren, wobei aber die Fischerinsel und der Hanfwerder bei Neubrandenburg erst noch durch weitere Grabungen enträtselt werden müssen. Rethra können wir immer noch nicht präzise auf der Geschichtskarte eintragen. Die Bauten von Spandau, Ralswiek und Wollin werden gewiss umstritten bleiben; der Autor hat viele kritische Punkte aufgezeigt.

Für den Druck hat man das Manuskript nicht sorgfältig genug vorbereitet. Von einem Versuch, die beiden Teile der Arbeit zu einer kompakten Darstellung zu verbinden, ist nichts zu spüren. Und wozu folgt am Schluss ein Katalog, der in kürzerer Form die Fundplätze noch einmal in anderer Abfolge präsentiert, nun aber mit abweichenden Nummern? Aus 30 kleinen Tabellen hätte man besser eine einzige Übersicht gemacht, um dem Leser auf einen Blick zu zeigen, welche Kriterien bei der Einstufung als Repräsentationsbau als erfüllt angesehen wurden.

Mehr noch: Korrekturen kann man nicht einem Computerprogramm überlassen, der Rotstift hätte sehr intensiv zum Einsatz kommen müssen. Die Unsitte, im fließenden Text stets den Vornamen eines Autors abgekürzt zu nennen, stört beim Lesen – der Nachname genügt vollauf. Schlimm ist die fast völlig fehlende Gliederung des Textes in Absätze. Mit einem solchen Fehler sollte man ein Buch nicht auf den Markt bringen. Die Herausgeber der neuen Reihe, Joachim Henning und Achim Leube, werden diese Anfangsprobleme gewiss rasch beheben.

D-23556 Lübeck
Neuengammer Straße 3
E-Mail: kempke-kiel@t-online.de

Torsten Kempke

JAROSLAV BARAN, *Slawische Siedlungsstrukturen. Beiträge zur Kenntnis der slawischen Gesellschaft*. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie Band 145. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2007. € 51,-. ISBN 978-3-7749-3492-4. 251 Seiten mit 85 Tafeln und 54 Fotoabbildungen.

Bei dem Buch handelt es sich um die Übersetzung einer 1992 in Kiew vorgelegten und 2004 in Kiew und Czernowitz unter dem Titel „Slov’jans’ka obščyna“ publizierten Dissertation. Ausgehend von den Grabungsergebnissen in der Siedlung Raškiv gelangt der Autor zu einer neuen Sicht der